

Georg Braumann: Vorpaulinische christliche Taufverkündigung bei Paulus. Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament. 5. Folge. Heft 2. Stuttgart 1962. Verlag W. Kohlhammer. 88 Seiten.

Der Verfasser stellt zunächst die die Taufe anführenden paulinischen Worte voran und untersucht sodann die Taufmotive in der paulinischen Kerygmatik. Nach Ausweis des Verfassers nimmt Paulus eine ihm vorausgehende Taufverkündigung auf. Aber der für bestimmte Taufmotive feststellbare „Sitz im Leben“ vor Paulus ist nicht dem gleichzusetzen, den die paulinischen Briefe erkennen lassen. So erweist sich auch hierin Paulus als mitten im Leben und in der Entfaltung des jungen Christentums stehend, da er Taufmotive zuweilen aufnimmt, sie aus ihrem ursprünglichen Bezug löst und in die neuen Zusammenhänge seiner Missionsverkündigung stellt.

Odilo Kaiser O. P.

Hans Conzelmann: Die Mitte der Zeit. Studien zur Theologie des Lukas (Beiträge zur historischen Theologie 17). Tübingen 1962. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 242 Seiten.

Das Erscheinen dieser bereits 4. Auflage bestätigt die große Anerkennung, die der eigentliche Entdecker der speziellen theologischen Konzeption des lukanischen Doppelwerkes gefunden hat. Seine Dreiteilung der Heilsgeschichte (die Zeit Israels — die Zeit Jesu als Mitte der Zeit — die Zeit der Kirche) mag etwas überpointiert sein, weil der eigentliche Einschnitt auch nach lukanischer Sicht doch beim Erscheinen Jesu liegt, und beide Zeiten, die Zeit des Erdenlebens Jesu wie die Zeit des erhöhten Christus = die Zeit der Kirche, wesentlich im Zeichen der Erfüllung der alttestamentlichen Prophetie stehen. Aber das ändert nichts an der wesentlichen Erkenntnis Conzelmanns: Lukas orientiert die Geschichte Jesu in einer ihm eigenen Weise auf ihre Vollendung und ihren Neubeginn in Jerusalem hin, auf die ihm unbekannt lange Zeit der zwischen Himmelfahrt und Parusie sich ausbreitenden, nämlich von Jerusalem ausgehenden Weltkirche. Eben damit ist eine unbestreitbare Entspannung der älteren lebendigen Hoffnung auf die große Nähe der Parusie und des Endes dieser Welt gegeben.

A. V.

G. Cornfeld: Von Adam bis Daniel. Das Alte Testament und sein historisch-archäologischer Hintergrund. Würzburg 1962. Echter-Verlag. 560 Seiten.

Das Werk ist die unter der Leitung von Prof. *Herbert Haag*, Tübingen, entstandene deutsche Ausgabe des 1961 in New York erschienenen Buches „Adam to Daniel“, das der Verfasser in Zusammenarbeit mit israelischen Bibelwissenschaftlern, Historikern und Archäologen geschaffen hat. Es darf als allgemeinverständlich gelten, insofern es eine Art von „Einführung“ in die Schriften des Alten Testaments für den interessierten Laien darstellt. Gegenüber der englischen Ausgabe führt die deutsche nicht das vier Seiten umfassende Vorwort des Herausgebers, das mit seinen beiden Abschnitten „The Bible and Israel“ und „The Bible and modern man“ für die Anlage des Werkes und sein Verständnis nicht ganz so unbedeutend sein dürfte, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag: damit hat man doch in etwa auf das „Programm“ verzichtet, unter dem Cornfeld sein Werk vorlegen wollte. In 23 Kapiteln wird dem Leser die Geschichte Israels in einer in verschiedenster Hinsicht ansprechenden Weise nahe gebracht. In einem durchweg flüssigen Stil wird das Wesentliche geboten, man ist erstaunt, wie rasch und gut die Einführung in eine dem heutigen Menschen so ferne und fremde Welt gelingt. Hier zeigt sich eine meisterhaft zu nennende Art der Darstellung! Zu bedauern ist aber, gerade bei dieser sonst so gelungenen Form der Darlegung, daß das Werk an gewissen Spannungen, an Unausgeglichenheiten leidet. Man könnte auch sagen, das Werk bleibe inkonsequent oder es nütze die eigenen Möglichkeiten nicht in entsprechender Weise aus: je von welchem Blickpunkt aus man betrachtet, man wird zu einem solchen oder ähnlichen Urteil kommen müssen. Belegen wir das Gesagte wenigstens mit einem Beispiel! Ohne Zweifel gelingt es dem Verfasser außer-

ordentlich gut, mit wenigen Worten an den Kern der sogenannten Josephsgeschichten heranzuführen. Das gilt sowohl von der literarischen wie von der theologisch-offenbarungsgeschichtlichen Seite. Es wird einleitend ausdrücklich auf den ägyptischen Hintergrund des Josephszyklus hingewiesen. Es wird die Möglichkeit eingeräumt, daß diese Erzählungen „einmal voneinander unabhängig in Ägypten in Umlauf waren“ und erst die biblischen Geschichtsschreiber sie später „zum zusammenhängenden Epos von Israel verbanden“ (S. 97). Klar wird auch gesagt, daß die Josephserzählungen die Patriarchenzeit mit dem Höhepunkt des Nationalepos, der Befreiung aus der Übermacht der Ägypter, zu verbinden haben (S. 108). Gott führt das einmal gegebene Versprechen zur Erfüllung — und das auch und gerade in Fügungen, die doppelt wunderbar erscheinen: sie vollziehen sich einerseits ebenso ganz und gar in der menschlichen Geschichte, wie sie sich andererseits dem Planen und der Macht des Menschen entziehen. Nach diesem Versuch einer Hinführung auf das, worauf es dem biblischen Bericht eigentlich ankommt, was im strengen Sinne die Wahrheit dieser Erzählungen ausmacht, ja, man muß sagen, nachdem der moderne Leser schon ein wenig zu verstehen beginnt, daß es für biblisches Denken und biblische Darstellung noch andere Kategorien gibt, als wir sie unbesehen schematisierend nach wahr und falsch hineintragen, da überrascht der Verfasser gegen Ende des 5. Kapitels mit der Überschrift eines Abschnitts, die lautet: „Wann war Joseph in Ägypten? Historische Überlegungen.“ Die Daten und Fakten, die dann, aus ägyptischer und biblischer Geschichte entnommen, wechselweise aufeinander eingepaßt werden, geben natürlich keinen Boden ab für ernste historische Erwägungen. So muß denn selbst der Verfasser solche Versuche als unbefriedigend bezeichnen, und wo er es nicht tut, da sagt es die Verschiedenartigkeit der Daten oder ihre Dürftigkeit von sich aus. Einzelheiten bedürfen eigentlich keiner Diskussion: der vergebliche Versuch, den friedlichen Charakter der Einwanderung der Hebräer mit dem kriegerischen des Eroberungszuges der Hyksos zu vereinbaren, die Hypothese von der Gleichsetzung des Königs Echnaton mit dem Pharao Josephs einerseits und die von Horemhotep mit dem König, „der nichts von Joseph wußte“, andererseits, die Verschiedenheit der Wirtschafts- und Sozialverhältnisse, das alles spricht für sich. Was unsere Kritik herausfordert, ist nicht die Anführung solcher Hypothesen, es ist vielmehr die Bedeutung, die einem solchen doch schon von vornherein zum Scheitern verurteilten Versuch der Eintragung und Lösung einer modern verstandenen Historizitätsfrage beigemessen wird; einer Historizitätsfrage, die in dieser Weise und an dieser Stelle sachlich gar nicht berechtigt ist. Der umgekehrte Weg des Vorgehens wäre der bessere gewesen: von der Spärlichkeit der Daten zum literarischen Charakter und der offenbarungsgeschichtlichen Bedeutsamkeit! Hinführung des modernen Menschen zum Verständnis der Bibel bedeutet nicht, daß man auf seine Fragen mit mangelhaften Hypothesen über historische Zusammenhänge antwortet; es geht vielmehr um den Versuch, dem Leser von heute zu zeigen, daß seine Fragen längst nicht immer die Darstellungsebene biblischer Berichte treffen. Es ist zu bedauern, daß das besprochene Werk über die Josephserzählungen hinaus auch an anderen Stellen das materialmäßig Erarbeitete nicht besser im angedeuteten Sinn auszunützen weiß.

Diese berechtigten Ausstellungen sollen aber den echten Wert des Werkes in keiner Weise herabsetzen. Mit 61 Farb- und 354 Schwarz-Weiß-Fotos und 51 Zeichnungen und Karten bietet es eine großartige Zusammenstellung an Materialien zum Verständnis der Bibel und ihrer Umwelt. Dem Betreuer der deutschen Ausgabe und seinen Mitarbeitern gebührt eine vielfache Anerkennung, nicht zuletzt auch dafür, daß das Werk in einer guten und fachgerechten Übersetzung in so kurzer Zeit nach Erscheinen des englischen Originals in unsere Hände kommen konnte.

Odilo Kaiser O. P.

Alfons Deissler: Das Alte Testament und die neuere katholische Exegese. Für die Verkündigung und Katechese dargestellt. Freiburg 1963. Verlag Herder. 127 Seiten.

Man hört oft die bittere Klage, die neuere Bibelwissenschaft mache alle Aussagen der Heiligen Schrift problematisch und unsicher; nichts stehe mehr fest. Das ist eigentlich verwunderlich. Das ganze Bestreben der modernen Exegese geht ja doch gerade darauf, den Sinn der Texte immer deutlicher und genauer zu erfassen, und sie hat darin in den letzten Jahrzehnten gewaltige Fortschritte gemacht. Zwar mußte man bisweilen eine gewohnte Deutung aufgeben; aber es geschah fast immer, um eine bessere, klarere und häufig auch tiefere Erklärung an ihre Stelle zu setzen. Wenn trotzdem das Vertrauen in die Aussagen der Bibel bei manchen Gläubigen erschüttert erscheint, dann deswegen, weil sie keine solide Einführung in die Arbeitsweise der modernen Exegese erhalten haben — weil sie zu wenig, nicht weil sie zu viel wissen. Das ist besonders für Katecheten, die selber Bibelunterricht geben müssen, ein schwer erträglicher Zustand.

Da ist es außerordentlich erfreulich und verdienstvoll, daß der Verlag Herder in einer neuen Reihe „Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik“ gleich mit dem ersten Bändchen dem interessierten Leser eine Anleitung gibt, die Bibel sicherer und besser zu verstehen. Der Name des Autors bürgt für eine ansprechende und meisterhafte Behandlung dieser nicht immer ganz leichten Materie. Nach einer Besprechung der lehramtlichen Situation und einer Erörterung der Verfasserfragen befaßt sich die größere Hälfte des Buches mit dem so überaus wichtigen Problem der literarischen Gattungen. Natürlich kann auf den wenigen Seiten nur ein knapper Überblick gegeben werden; aber vor allem die Vorbemerkungen zu diesem Kapitel können dem klugen Leser eine unschätzbare Hilfe sein. Auf jeden Fall vermögen sie die lähmende Unsicherheit zu ersetzen durch waches Interesse an der heutigen Auslegung und neues Vertrauen in das heilige Buch der Kirche. Es fällt schwer, nach dem Studium dieser Einleitung nicht weiter zu fragen und genauer nachzuforschen. Das Büchlein kann darum nicht genug empfohlen werden. Es ist zudem behutsam abgefaßt und versucht, auch den wenig unterrichteten Leser zu überzeugen, ohne ihn zu schockieren. Daß überhaupt noch mit so vielen alten Vorurteilen abgerechnet werden muß, ist einer der besten Beweise für die Notwendigkeit dieser Schrift.

Dr. Diego Arenhoevel O. P.

J. de Fraine: Adam und seine Nachkommen. Der Begriff der „Korporativen Persönlichkeit“ in der hl. Schrift. Köln 1962. Verlag J. P. Bachem. 510 Seiten.

Diese Untersuchung ist ein gewichtiger Beitrag zur psychologischen, soziologischen und theologischen Denkweise der biblischen Welt. Der Begriff der „korporativen Persönlichkeit“ ist eine der wichtigsten Denkformen, die die neutestamentliche Erlösungslehre der altbiblischen Vorgeschichte verdankt und beide Testamente unlöslich miteinander verknüpft. In der Tat stehen wir hier im Letzten vor einer der tiefsten Erkenntnisse biblischer Metaphysik, nämlich vor dem dynamischen Charakter des Begriffs vom Sein: „der Einzelne entfaltet sich von innen her auf die Gemeinschaft zu, und die Gemeinschaft möchte sich einsetzen mit der sie darstellenden Einzelperson“ (S. 226).

De Fraine verfolgte diese Idee u. a. in den Themen: der Vater der Familie und sein Haus, der Einfluß des Individuums zum Guten und zum Bösen, der Stammvater und seine Nachkommen, der Einfluß der „Väter“ zum Guten und zum Bösen, die Identität von Stammesname und Einzelname, die konkrete Personifikation des Volkes und das „Du“ im Gesetz. Ihre volle Bedeutung und Fruchtbarkeit erhält diese Kategorie der korporativen Persönlichkeit, diese einzigartige Oszillation zwischen Individuum und Gemeinschaft, aber erst in Verbindung mit den zentralen biblischen Konkretisierungen: Adam (1. und 2. Adam), Erlöserkönig, der „Knecht Jahwes“, der Menschensohn.

Das ursprünglich französisch geschriebene Werk „Adam et son Lignage“, Brügge 1959, hat der Bachem-Verlag in dankenswerter Weise in einer gut ausgestatteten deutschen Übersetzung von R. Koch und H. Bausch herausgebracht. Wie schon im französischen Original, müßte freilich auch hier der Untertitel „Der Begriff der korporativen Persönlichkeit in der hl. Schrift“ als Haupttitel gewählt werden.

A. V.

Handbuch theologischer Grundbegriffe: Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von **Heinrich Fries**. Zwei Bände. München 1962/63. Kösel Verlag. 880 und 966 Seiten.

Man muß dem Herausgeber, dem Münchener Fundamentaltheologen Heinrich Fries, den Mitarbeitern und dem Verlag für dieses zweibändige Handbuch danken und alle an den Fragen der katholischen Theologie interessierten Leser aufordern, sich hier über das Bemühen um ein rechtes Glaubensverständnis in der katholischen Kirche zu informieren, nicht länger in immer neu aufgelegten und -bearbeiteten und doch veralteten Handbüchern. Neben der Neuauflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ (bisher 8 Bände) dürfte das vorliegende „Handbuch theologischer Grundbegriffe“ die heutige deutsche katholische Theologie am besten und umfassendsten repräsentieren. Und deutlich spürbar wird darin ein hoffnungsvoller und freudiger Aufbruch — von veralteten Schemata weg zu einer neuen Erfassung und Darbietung theologischer Grundbegriffe. Selbstverständlich steht am Anfang fast jeder Abhandlung die biblische Grundlegung, das Aufsuchen des Begriffes und seiner möglichen Perspektiven im Ursprung, in den biblischen Offenbarungszeugnissen; dem folgt (oft sind die Artikel auf mehrere Verfasser aufgeteilt) die geschichtliche Analyse, schließlich eine strukturelle Entfaltung im Horizont der heutigen Theologie. „Hier werden nicht nur ‚Ergebnisse‘ vermittelt, sondern es vollzieht sich lebendige und aktuelle Theologie“ (H. Fries im Vorwort). Angeschlossen ist eine kurze weiterführende Bibliographie.

Im Mitarbeiterkreis fallen unter den bekanntesten Fachgelehrten — um nur aus einigen theologischen Disziplinen einige Verfasser mit ihren Beiträgen unvollständig zu nennen: *Th. Ohm* (Akkomodation), *G. Söhngen* (Analogie), *G. Siewerth* (Atheismus, Freiheit), *J. R. Geiselman* (Dogma, Jesus Christus), *K. Mörsdorf* (Exkommunikation), *J. Höffner* (Gemeinschaft), *H. Schlier* (Gnosis), *K. Rahner* (Inspiration), *H. Jedin* (Konzil), *J. Schmid* (Petrus), *J. Ratzinger* (Licht, Stellvertretung) u. a. — die jungen Theologen auf, Laien (*H. Rusche*, *H. R. Schlette*, *W. Mann*, *A. Darlapp*) wie Kleriker (*P. Neuenzeit*, *H. Vögrimmer*, *H. Reinelt*, *J. B. Metz*, *I. Herrmann*); aber nicht nur sie haben mit besonderer Liebe und Anteilnahme gearbeitet, auch aus den Beiträgen der bekannten Professoren spricht nicht nur Routine. So geht etwa *H. Jedin*, der Bonner Kirchenhistoriker, in seinem Beitrag „Konzil“ auch eine aktuelle Frage an: „Dürfen oder müssen die Laien auf Grund des allgemeinen Priestertums und ihrer Mitwirkung beim Apostolat über die sie angehenden Fragen ... wenigstens gehört werden? Sollen berufene Vertreter des Laienstandes als Sachverständige ... zu den vorbereitenden Kommissionsberatungen und auf dem Konzil selbst zugezogen werden? Diese Fragen sind noch offen und werden aller Wahrscheinlichkeit nach nicht theoretisch, sondern praktisch beantwortet werden“ (I, 857 f.). Was inzwischen durch die Zuziehung von Laien zum Konzil ja auch schon geschehen ist. Oder wenn der Herausgeber *H. Fries* am Schluß seines Artikels „Theologie“ auf die bisherige Gestalt der Theologie als einer „abendländischen“ blickt und die Möglichkeiten einer zukünftigen Theologie erwägt: „Es wird heute als Möglichkeit, Aufgabe und Notwendigkeit angesehen und zugleich als große Chance, daß auch das Denken und die Denkform des östlichen Geistes zu neuen Wegen der Theologie führen, deren konkrete Gestalt noch nicht abzusehen ist, deren Kommen erwartet werden kann als ein neues Stück der Theologie, zu deren Bestimmung das Viatorische, die Theologie als Weg gehört. Diese neue Möglichkeit ist Zeichen, Ausdruck und Folge der schlechthinigen Universalität des christlichen Glaubens, seines universalen Logos, seiner Weltlichkeit, Geschichtlichkeit und Verleblichkeit, seiner Menschlichkeit sowie seiner Menschenfreundlichkeit“ (II, 653).

Im biblischen Teil des Artikels „Armut“ von *W. Trilling* vermißt man die stärkere Betonung der Wertschätzung der irdischen Güter als der von Gott gut geschaffenen und dem Menschen zur Verfügung überantworteten Gaben. Die Hochschätzung des Reichtums „aus vitaler Lebensbejahung“ hat hier ja ihren eigentlichen Grund.